



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Telegraph und die Tierwelt.

Frau und seines Sohnes zu lindern, wenn nicht ganz zu heilen.

Die älteste Tochter präsentierte uns einen Tee und trank selbst, auf dem Boden sitzend, eine Tasse für sich. Um nicht anzustoßen, taten wir Bescheid und teilten unter die Anwesenden unsere Äpfel aus, die als große Delikatessen mit Jubel entgegen genommen wurden.

Um halb 3 Uhr nachmittags waren wir wieder zu Hause in unserm lieben Emaus. Wollen sehen, welche Folgen der merkwürdige Ritt für uns haben wird. (Fortsetzung folgt)

Der Telegraph und die Tierwelt.

Die Länge der Telegraphen-Leitungen der Erde erreicht mehr als acht Millionen Kilometer, aber in den unentwickelten Ländern ward dieser Sieg nicht leicht errungen, und groß war die Zahl der Gegner, die immer wieder die neu angelegten Leitungen zerstörten und zerstören. Nicht nur die unentwickelten Völker vernichteten in blindem Vandalismus das kunstvolle Netz von Drähten, auch die Tierwelt hat der Ausbreitung der

Telegraphie schwere Hindernisse entgegengesetzt und ist noch heute nicht selten

die Ursache schlimmer Störungen. Ein hartnäckiger Feind der Telegraphie war vor allem der Elefant. Eine französische Wochenschrift, die diesen Feinden der Elektrizität einen Aufsatz widmet, erzählt, wie die mächtigen Dickhäuter immer von neuem die Telegraphenstangen mit ihrem Rüssel aus der Erde rissen und aller-

lei Verwüstungen anrichteten. Welchem Instinkte folgte der Elefant dabei? War es der Haß gegen das Unge- wöhnliche? „Das letzte Wort über den Menschen wird eines Tages gesprochen sein,“ so sagt eine alte Hindu- schrift, „doch nie das letzte Wort über den Elefanten.“



Die am 11. März 1911 mit „Avondale Castle“ über Köln von London nach Mariannhill abgereisten Pioniere:
Stehende Reihe von links nach rechts: 1. Josef Hubert, Schneider; 2. Ludwig Wappler, Landwirt; 3. Arnold Hilfer, Koch; 4. Regil Ketterle, Landwirt;
5. Albert Indlester, Sattler. Sitzende Reihe: 1. Michael Schmitt, Landwirt; 2. Josef Schmid, Kreismutter; 3. Dr. Claudius Kowalewski;
4. Heinrich Kroege, Schneider; 5. August Wappler, Wässhurst.

Aber fast noch schlimmer waren die Störungen, die in Indien die Büffel den ersten Drahtleitungen zufügten. Mit drohend gesenktem Haupte stürzten sie gegen die Pfosten, und die Stange, die dem ersten Sturm nicht wich, fiel dann sicher dem zweiten zum Opfer. In Nordamerika haben die Höhlenbewohner

den Ingenieuren und Elektrotechnikern manche Sorgen bereitet. Besonders die Gürteltiere, die Wollhasen und die Stinktiere, die sonst gewöhnlich am Fuße der Bäume ihre Höhlen graben, wählten die Telegraphenstangen zu ihren Bauplätzen, gruben hier ihre unterirdischen Gänge und brachten mit der Zeit die Pfosten zu Fall. Die Bären, die in Norwegen die Telegraphie befehdeten, verfolgten dabei verlockende Ziele: das Surren der Telegraphendrähte ließ sie glauben, daß die Telegraphenpfähle ein Standquartier der Vienen seien. Die Sehnsucht nach Honig ließ sie stets neue Verwüstungen anrichten. Aber die zottigen Waldbewohner lernten aus ihren Enttäuschungen, die Zahl der Angriffe auf die Telegraphenleitungen nahmen mehr und mehr ab, und schließlich verlor das Surren der Drähte für Meister Bez seine Anziehungskraft. In Afrika und in Asien benützen die Affen die Telegraphenleitungen als willkommenes Turngerät; die Folge war, daß die Drähte rissen oder sich verwirrten, so daß die Strecken immer wieder abge sucht werden mußten, um die Sünden der Affen wieder gut zu machen. Am besten haben sich noch die Vögel mit dieser Erfindung des Menschengesistes abgefunden: sie wählten die Drähte zum bequemen Standquartier, das einen Rundblick nach allen Seiten gestattet.

Der Specht glaubte im Anfang sehr schlau zu sein, als er aus dem Surren der Drähte schloß, daß die Telegraphenstangen in ihrem Innern eine reiche Beute an Insekten beherbergen müßten. Mit seinem spitzen Schnabel begann er die Pfähle zu beklopfen, hämmerte tiefe, oft 7—8 Zentimeter breite Löcher in das Holz, aber mit der Zeit lernte auch er die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen einsehen und ließ von der Arbeit ab. Er hatte genug Schaden angerichtet: in Amerika mußten Hunderte von Telegraphenpfosten ersetzt werden, weil der Specht sie so zerhämmert hatte, daß sie dem ersten Sturmwind zum Opfer fallen mußten. In der Welt der Insekten hatte man das Auftauchen der Telegraphie offenbar mit Freude begrüßt. Die Mauerbienen erkoren die Porzellanisolatoren zu ihren Nestern, in sorgfamer Arbeit überzogen sie das leuchtende Porzellan mit einer Kruste von Staub, um dadurch die Brechung der Sonnenstrahlen zu verhindern, und bauten dann ihre Nester. Eine besondere Vorliebe für die Telegraphendrähte zeigen die Spinnen, die oft hunderte von Meter lang die Leitung mit ihren Netzen bekleiden. In Japan erreichen diese Spinnweben bisweilen solche Ausdehnung, daß sie den Strom ableiten und den Depeschenverkehr hindern. Darum gehen dort besondere Beamte in bestimmten Zwischenräumen die Strecke ab, um die Spinnenetze abzustreifen: eine Sisyphusarbeit, denn wenig Tage später haben die fleißigen Tiere die zerstörten Fliegenfallen wieder hergestellt und neue dazu gewoben. Doch nicht nur auf dem Lande, auch in den Tiefen des Ozeans hat die Telegraphie ihre Feinde. Da ist vor allem der Bohrwurm, der in die Kabel eindringt und in der Kautschukummhüllung eine willkommene Abwechslung gegen die eintönige Holznahrung sieht. Schlimme Störungen richtet oft der Sägefisch an, der in den Tiefen des Meeres wohl bisweilen mit dem Kabel zusammenstößt. Das Hindernis erbittert ihn dann so, daß er mit seiner mächtigen Säge den Kabel angreift, und dabei die Leitung zerstört. Die unterseeischen Leitungen folgen nicht immer dem Meeresboden, sondern sind oft von einer unterseeischen Hügelkette zur anderen gespannt. Dies benützen die Wale als ein bequemes Mittel, um sich ihrer

käftigen Schmarotzer zu entledigen: sie reiben sich an dem Kabel, bis die Muscheln, Algen, Schnecken usw. abgestreift sind. Aber diese unterseeische Toilette hat ihre Gefahren sowohl für den Kabel wie für den Walfisch. Es kommt vor, daß er sich mit dem Schwanz im Kabel verwickelt und sich nicht mehr freimachen kann. Sein Los ist dann der Erstickungstod. Im Juli 1873 fand man bei Reparaturarbeiten einen solchen Walfisch, der sich im Kabel wie in einer Schlinge gefangen hatte, und ein ähnliches Phänomen beobachtete man im Oktober 1899 an der brasilianischen Küste. Das Kabelschiff „Wiking“, das Reparaturarbeiten vornahm, untersuchte den Kabel und schnitt ihn schließlich an der Stelle, an der der Strom stockte, durch. Man war nicht wenig erstaunt, als unmittelbar darauf, wie von ungeheurer Gewalt emporgeschleudert, der Leichnam eines mächtigen Walfisches an die Oberfläche kam. Im Innern des großen Fisches hatten sich Gase gebildet, die nicht entweichen konnten und nun den gewaltigen Körper wie einen Schleuderball emportrieben.

Goldkörner.

Es ist der natürlichen Trägheit zugender, nichts-tuenderweise sich mit erlittenem Unrecht und erfahrenem Undank zu befassen, als durch einen Akt der Güte das verscherzte Wohlwollen wieder zu erlangen.



Ein besorgter Diener.

Gräfin: „Johann, warum gehen Sie so sehr weit hinter mich nach?“

Johann: „Gnädigste Frau, damit d' Leut' nit glauben, i' sei Ihr Gmahl!“